

Ein Steinchen im grossen Mosaik

Autor(en): **Bühler-Nöthiger, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Steinchen im grossen Mosaik

Dieser Text ist ursprünglich nicht für die Neuen Wege gedacht gewesen. Emmy Bühler-Nöthiger hat ihn für einen Wettbewerb verfasst, der unter dem Titel stand: «Ältere Menschen schreiben für den Frieden». Doch aus dem Wettbewerb wurde nichts. Mangels Beteiligung, aber wohl auch wegen der fehlenden Kompetenz des Veranstalters. «Wichtig war mir nicht der Wettbewerb, sondern das Thema hat mich angesprochen», schreibt die Autorin dem Redaktor. Sie fügt hinzu: «Mein Bedürfnis nach einer lebendigen Gemeinschaft geht zurück auf meinen seinerzeitigen Aufenthalt als junges Mädchen in Casòja, das ja von Ragazianern gegründet wurde als Volksschulheim. Dort hörte ich zum ersten Mal von Sozialismus im positiven Sinn reden, und ich war so begeistert vom Geist Casojas, dass ich Mühe hatte, den Weg zurück ins tägliche Leben zu finden.» Schön wär's, wenn noch weitere Leserinnen und Leser der älteren Generation für uns solche Lebenszeugnisse niederschreiben würden.

Red.

Zeugin tragischer Ereignisse der jüngeren Schweizer Geschichte

83 Jahre liegen hinter mir. Unheimlich viel hat sich während dieser langen Zeit auf der Weltbühne zugetragen, was auch auf mein persönliches Leben, Fühlen und Denken eingewirkt hat. Was soll ich alles aufzählen? Nur kurz das Wichtigste: zwei Weltkriege, die Nazizeit, die drohenden Gefahren der Umweltverschmutzung, die tiefgreifenden Wandlungen in den sozialistischen Ostländern und bei uns das Überhandnehmen der Konsum- und Profitgier. Gerne möchte ich noch erfahren, wie es überall weitergeht, denn jetzt gerade scheint dies niemand zu wissen. Wahrscheinlich werde ich dies nicht mehr erleben.

Was hat mich von all dem Erlebten am meisten erschüttert? Da gab es zwei besonders tragische Ereignisse der Schweizer Geschichte, bei denen ich zufällig anwesend war:

1932 in Genf, als Rekruten in eine unbewaffnete Menge schiessen mussten und 13 Tote zurückliessen. Ich weilte damals in einem Haus ganz nahe dem Place de Plainpalais. Wir hörten die Schüsse und wollten

hinausrennen, um nachzusehen, wurden jedoch zurückgehalten, da dies zu gefährlich wäre. Dass tatsächlich Schweizer Soldaten auf Schweizer schossen, nur weil diese gegen das provokative Auftreten der Genfer Faschisten demonstrierten, dies konnten wir nicht glauben – und doch war es so.

Oder am 1. April 1944 in Schaffhausen. An jenem Morgen reiste ich mit meiner ganzen Familie zu Besuch in meine Vaterstadt. Kaum angekommen, heulten die Sirenen. «Christbäume» – welch schaurig-schöner Name für diese Leuchtbomben! – schwebten herab, denen die todbringenden Flugzeuggeschosse folgten: 40 Tote und viele Verletzte. Wir blieben zum Glück unversehrt, waren nur Augen- und Ohrenzeugen dieser schlimmsten Warnung der Amerikaner an die Schweizer Industrie, nicht mehr weiter für Nazideutschland zu produzieren, und an die SBB, keine Waren mehr dorthin zu transportieren.

Schwierigkeiten mit dem aufrechten Gang

So eindrücklich diese zwei Ereignisse waren, so sind es doch oft nach aussen

weniger wichtige Geschehnisse, die einen selber betreffen und darum gefühlsmässig noch mehr erschüttern: Tod und Krankheit in der Familie, verletzte Liebe, Menschen, die einen bitter enttäuschen, Missachtung unserer Arbeit, Illusionen, die geplatzt sind, oder Ziele, für die man sich eingesetzt hat, die aber wegen menschlicher Schwächen unerreichbar blieben...

Oft kam ich mir vor wie ein Stehaufmännchen – ein Spielzeug, das mich als Kind sehr fasziniert hat. Immer wieder wurde ich niedergedrückt, musste von neuem aufstehen. Zwar gelang es mir, doch der aufrechte Gang fiel mir jedes Mal schwerer.

In der Nachkriegszeit arbeitete ich in Friedensgruppen mit, aber die allermeisten Schweizer verstanden damals nicht, wieso wir nun, da zumindest in den Nachbarländern Friede herrschte, vor dem Krieg warnen. Dabei wurden auch zu jener Zeit Waffen hergestellt – leider ein gewinn- und verdienstbringender Industriezweig! –, in Drittweltländer exportiert und dann für Tod und Verderben eingesetzt. Irak ist nur *ein* Beispiel dafür. Nein, wir stiessen nicht auf Zustimmung, auch nicht bei den Ostermärschen gegen die Atombomben. Erst heute werden die Atomwaffen offiziell geächtet und lagern doch noch vielerorts.

Reagieren wir Frauen empfindlicher, wenn Leben, das wir Mütter zur Welt bringen, von anderen zerstört wird? Wäre vieles besser, wenn Frauen an die Macht kämen? Bei all den entscheidenden Konferenzen sieht man fast nur Männer, höchstens noch Alibifrauen. Aber Macht korrumpiert, und dagegen sind die wenigsten Menschen immun – eine Erkenntnis, die mir in meinem langen Leben endlich aufgegangen ist und manches verständlicher macht. Leider wissen wir aus aktuellen Beispielen, dass auch Frauen dafür anfällig sein können.

Ist es immer nur eine Minderheit, die sich gegen Ungerechtigkeiten wehrt? Die anderen stellen sich blind und taub. Wieso werden rassistische Vorurteile immer wieder aufgepeitscht? Viele Fragen, nur wenig aufschlussreiche Antworten. Ich begreife

jene Jugendlichen, die nicht so leben wollen wie unsere und wie die mittlere Generation. Tragisch und doch verständlich ist die Flucht in die Drogen, weil manche überhaupt keinen Ausweg mehr sehen. Früher hatten wir grosse Illusionen und mussten dies mit vielen Enttäuschungen bezahlen, aber gar keine Hoffnung zu haben, ist noch schlimmer.

Leben in einer Alters-WG

Was kann ich alte Frau heute tun? Ich möchte an vielen Orten helfen, habe aber nur wenig Möglichkeiten dazu. So will ich wenigstens in meiner Ecke versuchen, Frieden und Demokratie zu üben. Seit acht-einhalb Jahren wohne ich zusammen mit fünf anderen Frauen, die etwas jünger sind als ich. Die Stadt Zürich hat uns ein geeignetes Haus zur Verfügung gestellt, doch als wir auf die Suche nach Mitbewohnern oder Mitbewohnerinnen gingen, stiessen wir auf Ablehnung oder, besser gesagt, auf Mutlosigkeit. Diejenigen, die wir anpeilten, wichen aus, weil sie sich nicht vorstellen konnten, dass so eine Wohngemeinschaft gelingen könne, dass es nicht ewig Streit gebe, usw. Ich war enttäuscht, dies auch von Menschen zu hören, die ihr Leben lang von Gemeinschaftsgeist gefaselt hatten, aber nun nicht bereit waren, diesen für sich selbst in die Tat umzusetzen. Dass sich schliesslich nur lauter Frauen zum Mitmachen entscheiden konnten, war nicht geplant.

Leicht war es auch für uns nicht. Der Weg, den wir wählten, war oft steil und steinig. Mich reizte die Aufgabe, wenigstens in diesem kleinen Kreis wirkliche Gleichberechtigung zu leben. Wir sind einander gleichgestellt, keine hat eine führende Rolle. Wir brauchen keine Hausordnung, keine Gebote und Verbote. Freiwillig geht es besser und macht mehr Spass, doch bedingt es Grosszügigkeit, um nicht an kleinlichen Meinungsverschiedenheiten oder andersartigen Gewohnheiten Anstoss zu nehmen.

Das liest sich fast als etwas Selbstverständliches, ist es aber nicht. Wir bringen

viel mit aus unserem früheren Leben, das wir hier abstreifen müssen. Jede von uns wurde geprägt durch ihre Kindheit und Erziehung, später hat das Leben uns durch vielerlei Klippen gejagt, die uns zum Teil abschliffen, zum anderen Teil aber aus Notwehr noch kantiger machten. Demokratie setzt voraus, dass jedes das Recht hat, anders zu sein als die anderen – weil unser Vorleben uns so geformt hat, dass jedes das Recht hat, anders zu denken, anders zu fühlen, anders zu reagieren. Dies alles zu akzeptieren ist das Ziel, das uns zur Friedfertigkeit führt.

Wir haben es hier eindeutig erfahren, dass Aggressivität nicht nur dem Opfer schadet, sondern auch der Angreifenden, die sich nach dem Ausleben ihrer Wut nicht wohler, sondern erst recht elend fühlt. Nein, die Theorie, die leider auch von psychologischen Richtungen vertreten wird, wonach die Aggressivität dem Menschen angeboren sei, stiftet nur Unheil, sei es in der Erziehung, in der Beziehung zwischen den Ehepartnern oder in der Politik, wo sie bis hin zum Krieg führt. Jeder Mensch braucht Anerkennung und Dank für seine Hilfe. Nur wenn wir dies annehmen

können, wird das Zusammenleben leichter.

Der Preis, den wir für unser schön gelegenes Haus bezahlen, besteht ausser der Miete in der Aufgabe, unser Modell vorzustellen, Besichtigungen und Medienbesuche mitzumachen, Auskunft zu geben für Interessierte und solche, die selber eine Wohngemeinschaft gründen wollen, sowie da und dort über unser Experiment zu berichten. Wir teilen diese Aufgabe mit der Alterswohngemeinschaft St. Gallen, die sogar schon länger besteht und auch gut funktioniert.

Wir verstecken uns also nicht in einem Schlupfwinkel, sondern pflegen gute Kontakte zu unserer Umgebung und nehmen Anteil am Weltgeschehen.

Im Alter scheint es mir, als sei jedes von uns ein winziges Steinchen im Mosaik unserer Zeit. Wir arbeiten alle zusammen gleichsam an einem grossen Wandbild, und jeder Mensch muss die Stelle finden, wo sein Steinchen hinpasst und dort notwendig ist. Sobald wir diesen Platz gefunden haben, können wir beruhigt abtreten.

Doch wie wird dieses Bild unserer Zeit aussehen und was werden künftige Betrachter von uns denken?

Peter Walss

Gebet auf dem Rücken liegend

Lange war ich offen
für alle
die an mich herantraten
Freund oder Feind
so offen
dass ich mich verlor

wer immer an mich herantrat
wurde eingelassen
erhielt Zeit
und oft auch Wein der Fröhlichkeit

selbst wenn sie giftige Reden
über mich ausschütteten
und mich zerfetzten
andere holten sich Zuhörzeit
andere brachten Baumaterial
für meinen Geist
mit einigen kamst Du Gott der Liebe selber
uns die Kraft der Zartheit zu erschaffen

ich bin ein weites Feld
auf dem sich vieles tummelt